

Die Heimath

1894
Nr. 18

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Welches Laub

Von Gertrud Aulich

Drüben auf dem Hegenberge, der mit seiner gewölbten Kuppe wie mit einem neugierig wachenden Auge in die flache brandenburgische Landschaft sah, hin über die mächtigen Rastlöcher und Mühlentempel, standen in Sonne und Wind die zwölf Ahorne. Sie wuchsen und gediehen mit jedem Jahr, begrüneten sich wonnig im Mai, rauschten sommers immer äppiger mit Zweig und Blatt und wehten im Herbst wie gelbrote Fackeln gegen den blauen Horizont der Weite. Winters aber harrten sie gerecht und trotzig mit nacktem oder weiß beschnittenem Astwerk über das gemauerte und rauh angesehnte Rand, Wäucher und Hüter der Ebene und selbst wie Verlorene auf einsam verlorenem Boden.

Jetzt im Herbst sah ich ein altes Weib zu den zwölf Ahornen hinauseilen. Sie war dürr und knorrig und krumm wie ein alter Baum, in ihrem schiefen Zuhilfenahme sahen sie die herbliche Seele der Landschaft zu verkörpern. Ein rotgelb gekleidetes Tuch, ihre gebückte Gestalt ganz verumhüllend, wehte wie ein verloschendes Feuer vor ihr fort, ihr Gesicht, mit den Spuren der Jahre, mit den Furchen des Grams und dem versteinerten Ausdruck der Weisheit und der Einsamkeit, halb blindem geistlosen Blick zugewandt, nach innen vielleicht, vielleicht nach den weißen Rauchschalen der Rastlöcherseuer, vielleicht nach den sanft lobenden Herbstblumen der zwölf Ahorne, denen sie aufsuchte. Wie sie mühselig und hart und dennoch unerschrocken und getreulich hinging, irgendeinem Zwecke und Ziele zu, war sie wie die Sage gewordene Gestalt der Volksseele und ihr lebendig verkörperter Ausdruck in einem, mit starrer Krut und tiefer Demut und stillen Ertragen und fackelnder Fügung in den Willen des Schicksals, der Gottes Willen und heilig ist.

Ich fand am Wege, wo sie vorbei mußte, wenn sie wieder abtrat, und sah, daß sie rechts und links wie nur auf zusammengefallen von dem wunderbaren Glauben, der nie in diesem wunderbaren Volke aufhörte, eine ewige Weltimmung trübte bis zum letzten Atemzug erfüllen zu müssen. Sie wußte, daß sie als und verabschiedet war und in dem kleinen Kreise ihrer Abstammung und Verwandtschaft und in dem großen Kreise der Menschheit nichts bedeutete, weniger als nichts; hier ein fast verloschener Name, dort ein fast flüchtiger Wind, der das so nötige und so farge Brot wech, ein brüchiges Hindernis, das sich ewig aus dem Wege räumen mußte in der dumpfen Enge des Weizenlandes. Gegen früher eine erkorbene Kraft, ein geträumter Wille, eine ungeschönte Tat. Sie wußte um den Liebelland, um die Belastung durch ihr Dasein mit dem untrüglichen Instinkt des Alters und aus dem offenen Himmel, der stummen Anfragen und den schiefen Blicken der Jüngeren. Sie wußte aber auch mit ruhiger Arbeit, daß ihr Leben noch unerfüllt und

schicksalhaft auf die Vollendung des Todes wartete. Und so sah sie tagsüber hingegeben und schmerzhaft in Ecken und Winkeln herum über ihrer Kraft und Vermögen Arbeit leistend in der Kälte und dem Vieh, im kleinen Gemüthgarten oder an der marmeladigen Wiese des jüngsten Entschlusses. Das Jahr rauschte an ihr vorbei mit Wochen und Monaten; fremd und weleslos spürte sie den Frühling umgehen, eine sehr ferne, sehr leise und blasse Erinnerung. Leidvoll, aber durch braulende Schönheit gemildert, war auch der Sommer ihr. Da knospte sie mit ihnen stehenden verflümmerten Rebzweigen ins Grüne und in die Sonne hinein, hockte wie ein Kind auf der Sumpfwiese in Ampfer und Löwenmaße und spürte — unter Küssen selbst ein merkwürdig gutes und sanftes Tier — Gottes Atem tief und erschauend in ihrem alten Blute.

Goldiger Herbst

Noch einmal schmückt du dich, du schöne Erde Und prangst leuchtend wie ein Märchentraum, Daß wir Armen'sgen können lassen kann. Die alte, heilige Mahnung: „Stirb und Verder!“

Aus tausend Farben loßt ein stummtes Wehen An Baum und Strauch ringum in Flur und Gaid. —

Und wie herausst von schwerem Südländwein Schaust Schönheitsstrunken du das neue Leben.

Ja, Leben ist's, das fill dein Aug' umflüht, Nicht Tod, nicht weiches Sterben im Berge's! Schau doch die Knospen! Künft'ges Wüster's! Der Herbst muß schaffen, daß einfrühling blüht!

W. Neumann.

Das Furchtbare war wohl der Winter, da Baum und Weite unsahbar wegwandten und der Frost eifig alle Weichheit und Wärme verdrängte. Da nur die enge, larmwolle, gebückte Seele blieb und der Mensch nur ein stumpfes Gesicht hinter gefrorenen Scheiben stand, ein erloschenes Auge und ein erloschenes Herz. Eine müde, gerinnende Sehnsucht ins Ungeheime, weiß und weiß und tot wie die unendliche Ebene ringum.

Doch der Herbst, das war die eigentliche Zeit der Alten. Da mochte vielleicht ein letztes

Mal ihr Blut mit neuer Kraft aufschäumen nur so weit, daß ein Weg nicht erschöpfe und ein Wert nicht unnütz war. Da verließ sie Haus und Weite und Ruh und Entz und schritt, frumm und langsam und mit jedem Schritt schauend an den Ahornen hinan, die fleischgewordene Gestalt aus einer alten Volkslage. Angekommen, hockte sie nieder ins abgefallene Laub, wühlte die weissen Hände, die nur zwei gelbe Blätter mehr im Staubhaufen waren, tief in die raselnd veratmete Erde und so mit Baum und Landschaft in eins verschmelzend, verharzte sie lange. Dann, als sei dies ihre Aufgabe oder ein Jmag aus innen oder nur ein kaum fühlbares Behagen, rastete sie von dem trockenen Blattfall in ihr Tuch, so viel, als immer hineinlag. Festerlich und mit lächelnder Beiblung, so, als trage sie Schicksals, begann sie den Hüften, Schleppte sich an mir vorbei und sah ich fortgehend in ihre Augen und in ihr jenseitiges Auge hinein. So schien es, daß sie vor einem angespannten Bogen, das ziellos von dem weissen Munde ging, nichts und niemanden bemerzte. Mit ihrer leichten Last verstand sie um die Hierung des Fortweges in einer der lieblichen mächtigen Raten, und ich wußte, daß sie morgen und den nächsten Tag und einen Tag und den andern den ganzen Herbst hindurch zu den zwölf Ahornen hinauseilen würde. Krumm, gebückt, in ihr Tuch verumhüllt, gelb veratmend wie ein schwebendes Schweben, verharzt und sah wie ein alter Baum, in ihrem rathen Himmel die einsam geistende Seele der weiten Ebene verkörpernd. Um oben findend und niedergebückt zu verharzen, wie untergehend in Zeit und Diesseits. Und um nach einer mekbaren Weite mit einer ins Tuch gefassten Zeit gelber Ahornblätter den Wäucher anzusehen. Sahen die Sonne, so wühlte sie eine hohe und gütige Verklärung um die armselig wandelnde Gestalt; oder ein herber Wind fuhr der Dinschreitenden in die Faltten des gelben Tuches und vermannte die Alte in eine gepfeifte flatternde Dage aus den Wäldern und dem Abgrund des Hoffes.

Ich weiß nicht, ob eine greisbare Absicht den Weg der Alten verriet. Aber ob dies, ihr selbst unsahbare Dränge sie zu schauender Sinnlosigkeit hinstießen oder ob ein heiliger Inst aus Urkräften her in ihrem Blute aufstiehe, sobald der Herbst kam ... oder ob nur der verlebte Sommer eines Lebens sich in flüchtiger Heiligkeit bei letzten Freunden des Herbstes vor der Einsamkeit in ihrem Weisheit, daß wahrscheinlich nur eine aus Armut erklärte einfache und löbliche Zweckmäßigkeit geschah: Laub zur Winterrufen aufzusammeln und so im Rahmen der Gegebenheit nichts zu sein. Ich glaube aber, daß in jedem Sinnlichen und Bestimmung freudig und himmelstüchtigen Schritte, in jedem findenden Berweilen und in jeder Rastung Laub tragend, Sinn sich himmelstüchtigt erfüllte und ein Glaube an handelnden Ausdruck kam: der Sinn und der Glaube, hier auf Erden bis zum letzten Atemzug eine Bestimmung freudig und himmelstüchtigen erfüllen zu müssen und mit der geringsten Tat Liebe und Dank zu bezeugen für das große Geschenk des Lebens.

Warnitz, das Warthedorf

Eigentlich liegt ja das Dorf Warnitz nicht an der Warthe, sondern am Jungferntal. Aber das ist ein regulierter, alter Warthedorf. Vor der Vertreibung wurde das Warthedorf lagerte sich das Dorf unmittelbar an den vleserweitigen Strom. Bruch und Wasser boten seinen Bewohnern von jeher den Lebensunterhalt, schon den Burgunden, die um Christi Geburt beim heutigen Jagodaschlucht dicht an den Fluthängen eine Siedlung hatten. Erst vor dem Vertreibung wurde die Stelle des Burgundendorfes wissenschaftlich untersucht. Dabei fand man dasodafenerige Bauten, die ein so großes Interesse erregen, daß man einen „Wadofer“ sorgfältig abbauete und im Warthischen Museum in Berlin wieder hergerichtete und ausstellte.

In der ruhelosen Wölderwanderung gegen die Nigermanen in den sonnigen Eiden. Auch die Burgunden wurden verwirren, sie ließen ihren Weg und wanderten zum Rhein. Mit ihnen verschwand der Name ihrer Siedlung bei Küstern. Von Osten kamen die Wenden und küstern ein neues Dorf, das sie Warnitz nannten. Die dunklen Fluten der Warthe mit ihrem fischreichen lockten hier zur Siedlung. Der slawische Name „Warnitz“ wird als „schwarzer See“ oder „Schwarzweiser“ erklärt.

Fischerei und Wiesenwirtschaft blieben stets die Hauptbeschäftigungen der Warnitzer und sind es auch heute noch. Langezeit am Bergstrand liegt deshalb das Dorf mit seinen Küstern da. Jeder wollte in der Nähe des ihr erdendenden Wassers wohnen. Im 1700 gab es im Dorfe 11 Köpfe von der Fischergebiß. Ihre Besitzer hießen 1718: Martin Schiele, Jakob Bengel, Barthel Grenz jun., Martin Grap, Barthel Grenz jun., Jakob Wehmann, Gottfried Adel, Martin Schiele, Martin Schiele, Martin Buge. Außer diesen gab es im Dorfe mit je 2 Hufen Ackerland. Früher reichte die Warnitzer Feldmark bis weit auf das heutige Küsterner Stadtgebiet. Der Wäldhof „Zum Wob“ gehörte einst zu Warnitz. Als die Küstern in die Küstern der Markgrafen Hans wuchs und kaufte, kaufte die Küsterner Bürger Warnitzer Gelände auf, und dadurch verschob sich langsam die Küsterner Stadtgrenze nach Osten. Warnitz schumpfte zusammen. Nur das Rittergut Warnitz hielt fest. Ja, wuchs langsam auf 13 Hufen Land. Dieses Rittergut liegt seitdem des Dorfes und ist das heutige Kernheim.

Wer liebt nicht Geheim in mit seinen prächtigen Kriechenheit? Wenn die doch sprechen könnten! Was würden sie uns erzählen von den Tagen der Schlacht von Jorndorf, von den Franzosen, die 1806/07 hier unter dem schätzlichen Landbau lagerten und von dem gewundenen Weg, den sie nahmen. Die Eichen könnten uns aber auch erzählen, das Geheimnis eigentlich stets fischfütterlich behandelt worden ist. Der Hof hat wohl niemals das Glück gehabt, Wohlsein seines Herrn und Gebieters zu sein. Die Herrschaft wohnt im Schloß zu Kamnitz. Der Adel hat Warnitz gehörte stets dem Rittergutsbesitzer von Tamsel. Das waren die Schönböck, dann die Herren von Schöning, dann die Wrecks, die Grafen von Dönhoff und die Grafen von Schwere. Diese Namen, die in der Brandenburgischen Preussischen Geschichte einen guten Klang haben. Viele von den Besitzern Geheimnis waren wichtig, Inorrig kraftig und die alten Eichen.

Nur Zeit des Markgrafen Hans gehörte das Dorf Warnitz dem Ritter Hansaus von Schönböck. Seine Wälder und Wälder reichten bis dicht an Küstern heran und hinderten den Markgrafen, Küstern zur Stellung auszubauen. Deshalb ließ er sich im Jahre 1544 von Schönböck das erforderliche Gelände abtreten. Der damals abgetretene Betrag hat folgenden Wortlaut:

„Ich, Mathews von Schönböck, Erbsitz zu Warnitz, bekenne und tue kund öffentlich mit diesem meinen Briefe für mich, meine Erben und Nachkommen, kempten Guts Warnitz, Inhaber des Besitzes, und sonst von allen nützlich, die ihn sehen, hören oder lesen, daß ich dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann, Markgrafen zu Brandenburg, zu Sietin uho, meinem gnädigen Fürsten und Herrn, auf mein Guts, großes Begehren aus untertänigem, freiem Willen untertäniglich vergönne und zugestanden habe: vergönne und zulasse hiermit gegenwärtig in Kraft dieses Briefes, daß sein f. G. das Wasser die Warthe oder derselben Ausgänge zu ihrem vorhaben den Bau des Wäldes zu Küstern in und auf meiner Warnitzigen Feldmark Grund und Boden an Cetero, wo und wie es seiner f. G. am bequemsten, mögen verdrängen, lassen, schäßen, aufbauen und fürder von dannen an Cetero und Städte nach seiner f. G. Gelegenheit durch Wäld und Gärten und wie es sein f. G. zu tun wissen, fähig und bringen mögen lassen. Und nach seiner f. G. Gefallen...“

Gefallen und geben zu Küstern, freitags nach Michaelis Anno im vierundzwanzigsten. Mattheus von Schönböck.“

Wir sagten schon, daß die Warthe den Warnitzern den Lebensunterhalt bietet. Das zeigte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in eigenartiger Weise. Damals schwemmte

Unsere Freundin, die Birke

„Wenn die Bäume die Welt küssen
Und die Birke in Gold sich küßt,
Denn Wäldungsgeist uns deutet,
Daß Natur ist fruchtbarfüllt,
Ruh' ich still am Seidengrad,
Stall' doch selbst als Blattlein ab...“

Unser schönster Laubbau, die Birke! So behaupten nicht wenige Leute, denen man schon ein Urteil über Gehmaß in Form und Farbe zutrauen darf.

Und in der Tat: Dieses feine Weiß der Rinde während der Volkstanz des Baumes, dieses zarte Grün im jungfräulichen Frühling, dieses leuchtende Gold im Schimmer des Herbstwaldes ist auf seiner andern dem feinen Doppelzweige so abgetönt als Beschleifend besonnen zu finden.

Wohl gibt es in dieser Baumfamilie Abarten und Sonderlinge, so im Harz, Grangeirge und Böhmerwalde die nichtleuchtende Zwerg- oder Brodenbirke (Betula nana). Sie geht in ihrer Genialität und Fähigkeit bis hoch hinauf an die Grenze des pflanzlichen Lebens und ist den Sapplänen zum Bau feiner „Rinde“ und feines „Wäldungsgeistes“ unerschütterlich. Dieses „Wäldungsgeistes“ hat sich dann die „niedrige“ Birke (Betula humilis) und über die Moorböden vom Wäldungs- und Dörspreußens die „traudartige“, durch die Wachswälder an den Zweigen sich nach anhängende Birke (Betula fruticosa) ausgebreitet. Dieses „Kropfen“ ist das Zuergehorst unter dem Wäldungsgeist der Farzarten, aber es verleiht seine Verwandtschaft nicht, sondern erfreut stets das Auge und bringt auch Nutzen.

Gegen die drei kleineren sind die wichtigsten und großen Birken unserer Breiten mächtige Nieren- und Prachthalten. Da ist zunächst unsere Weiß- oder Maibirke (Betula alba) am weitesten verbreitet und bekannt. Neben ihr steht dann die wäldereiche, weiphaarige, schämige Betula pubescens und die langstielige, schämige Betula pendula. Alle Arten gehören wie Eichen, Ulmen, Erlen, Eichen, Balmweiden, Pappeln, Eschen, Weiden, Buchen zu den „Wäldungsgeistes“. Weil aber dem Naturfreund die „wissenschaftlichen“

der Strom in reichem Maße Bernstein, goldglänzenden Bernstein an das Land. Man fand große Stücke des „deutschen Goldes“ zuerst an den Vergipflungen und bei der Seelate. Saufräuer laufen die Städte auf. Da gab es für ein großes Stück zwei ganze Taler. Da hätte ja ein Mann für dieses Geld wenigstens ein Haus gekauft. Aber der Mann, der sich genöthigt sah, reiste zum seiligen Euden, ließ ein Bernsteinfieber in der Bevölkerung des kleinen Dorfes entstehen. Groß und klein ludte, und Händler aus Küstern kamen heraus und kauften. Und die große Nachfrage machte die Warnitzer zu reichsten Leuten. Besonders die Kinder grüßen, hatten und wählten auf den Warnitzer Wäldern herum.

Als die Tamieler Unterwerfung von den reichen Kunden hörte, verlangte sie, daß der Fund an den Schloßställen regelmäßig gegen Lieferung und eine entsprechende Gebühr abgegeben sei. Darauf klagten die Kinder 1805 4 große, 10 etwas kleinere, 24 mittelgroße und 14 kleine Stücke. Doch schon im nächsten Jahre verringerten sich die Funde und hörten dann ganz auf. Das ist nun schon lange her. Bernstein wird nicht mehr bei Warnitz und dann gefast. Der schon seit einer Reihe von Jahren trennt ein Wall die Warthe von den Wäldern des Dorfes. Tut nichts! Der Wall und das Schöpfwerk haben das ausgehende Wäldungsland bei Warnitz um vieles ertragreicher gemacht. Und in Jahren mit normalen Wäldungsverlauf und Wasserlauf haben die Warnitzer Einkommen eine gute Heuernte, von der die vielen Diensten in der Nähe des Dorfes ein bereites Zeugnis ablegen.

Unterschiede fast gleichgültig sind, so kann man von den Zuergerarten und Straucharten am einfachsten sagen: sie haben kurzgestielte, fast sitzende Wälder und aufrechte Rinde, während die Baumarten langgestielte Wälder und hängende Rinde besitzen.

Sie ist uns als eine nebenstehende, daß die Rinde der Birke „unabhängig“ blühen, d. h. das Stempel- und Staudenbüchsen wohl auf derselben Pflanze zu finden sind, aber im Rahmen ihres bräunlichen Reigens getrennt „werden“, aber nicht gleichgültig sind und das Gemälde der Familie Birke und die wunderbare Einigung in das Landschafts- und ihre Bedeutung im Haushalt von Mensch und Tier.

Einmal möchte man an eine liebende Aufmerksamkeit der Natur bei der Gestaltung und Verbreitung unserer verschiedenen Birken denken. Was geschah, wenn ein wäldungsgeistes Wäldungsgeistes bis hinauf in die Polarregion, wenigstens lange nicht so weit wie die „Lustfächer“ bis an die Schneegrenze in den Alpen reicht? Doch wohl nur deshalb, weil die Birke viel, viel mehr als alle nördlichen Bäume eine Fähigkeit hat, sich an die Kälte anzupassen. In das düstere, Einzelne der Riefen- und Erlebüche, das dumpf Rebell der gefährlichen Moore, die tolle Erde der ertüftigen Wälder werden lebendig, farbig und rot, wenn eine noch so kleine Birke oder nur ein Zweigchen dieser lebendigen der Natur sich über das niedere andere strecken, Moos- und Pflanzenwelt erhebt.

Immer ist dabei die Birke ein Wesen mit eigener Mode. In der Rinde trägt sie ein rotes, braunes, glattes, enges Recken, zieht in den kalten Winter die Rinde, die sie selbst weiches Gewand an um im Alter ihre braunen Zweiglein an den weißen Wäldungsstamm zu fächeln, der im inneren Ende in die dicke, dicke und rissige Rinde übergeht.

Uns Menschen vom Lande ist die Birke mehr als jeder anderer Baum ein Helfer. Durch die Bäume der Birke, die sie als Wesen im Wäldungsgeistes, kennen sie als empfindliche Rute für „edle Körpertheile“, als „Düstertheile“ und „Pfingstmaien“, nehmen sie als Brand- und Feuerwäldungsbaum bei großen Anlässen,

führen unterm 'Walbaum' unsere Jünglinge auf und führen uns wohl in Wäldern mit hellen Birkenwäldern. Schließlich gibt die Birke dann noch den Bewohnern der nördlichen Breiten das Banholz zum Hause und zum Sarge als der zeitigen und der letzten Wohnung.

Aber mit allem ist die Ausbarkeit dieses Schutthaumes längst nicht erschöpft. Dieses Klüppelste, Birkenmoos, die Birkenrinne und Tabakstäben, Gartenmöbel, Holzstränge, Fackeln sind aus seinem Holz hergestellt, selbst Buchdrucker- und Kupferstichwärze mischt man mit Birkenholze, und die Vögel aus Birkenrinde entbehren den süßen Geruch für das erste russische Winter. Und letzten Wintern laub bereitet man Tee, der als schweißtreibendes Mittel gegen Gicht und Rheuma sich bewährt, und aus dem reichlich fließenden Saft gewinnt man Birkenarabumser und gärt ihn zu Birkenwein. Er wirkt blutreinigend, anregend und versüßend. Darum kann man auch begreifen, daß so manches Heil aus der Birke und ihre Blätter zieht, nachst doch das Auer- und Birkenmoos mit Vorliebe die jungen Birkenstöpsel an.

Ueber die Schönheit des Birkenwaldes ausschließlich läßt sich streiten, aber der Einzelmann ist überall und immer eine Herde für diese Birke. Was, Reich und Arm, und doch werde ich geizlos jenes Wild Birkenwaldes nicht abschätzen: Die Geröllsteinen sind hinter einem durchsichtigen Birkenwaldes liegend, ohne Bewußt, wie in ein Goldbad tauchen. Die Zweige malen sich als Goldschleifen um den launlich wechselnden Mädchen in flüchtigen Brautfräulein, und dahinter lag in Nacht ein See. Langsam gerann seine metallene Fläche in seine Schleier von Gold und flüchtiger Silberseide. Die stillen Buchen hüllten ihr Köpfe in zarten Pflanzeln. Fern am anderen Ufer glitz langsam ein Fichtergaß, darin Ein einsamer Mann fürzte das Ruder, das hell wie Gold im letzten Sonnenstrahl aufblühte. Wie aus einer anderen Welt hörte man ihn ganz leise das alte einsilbige Solatenblies singen: 'In der Welt, in der Welt, da gibt es nicht langem. Da konnte ich nicht anders, als stillerlunken die Birkenwegschneide entlangträumen, deren schlante Stämme mit den garten, schlafenden Mädchen, selbst später in Schnee und Eis getaucht, immer fröhliche Kinder des künftigen Tages sein werden, wie unter Venus es so schön empfand.'

Alle Birken grünen in Moor und Seid',
Der Brauchwuchs leuchtet wie Gold;
Alle Heiderbüscheln duheln vor Fröhlichkeit,
Jeder Birkenhain kullert und tollt!'

G. Lück.



Naturismus im Flachland

Das Flachland entbehrt unzweifellos vieler landschaftlicher Reize. Die Ebene ist gleichförmig, nur von verschiedenen Kulturen auf den Feldern unterbrochen, und der Ausblick nach in die Ferne ist weit hergegriffen, wenn auch kleinere Dörfer, Güter und Wirtschaftshäuser, zu teuren Landweiden und Chaussees hinführen, die durch den Rauf zahlreicher überbrückter Gräben unterbrochen werden.

Aber Wege, Gräben und Dörfer zeichnen sich durch Reizbarkeit, und durch ihre Anlage gewinnt auch das Flachland manigfaltige Reize. Das grüne Blätterdach, das in der warmen Jahreszeit den Bewohnern des Flachlandes Schatten spendet, grünt den Wanderer schon von weitem, und seine Schritte werden unwirklich, rasen sie sich am mächtigsten vom Horizont abgeh. Denn man stehen alte Bäume, die Zeugnis ablegen von dem ehrsüchtigen Naturismus der Leute, denen sie gehören; da jubiliert auch die Bäume am lauteiten und schönsten, weil sie gute Wohnung und Schutz finden. Und auch die alten Bäume, denen sich wohl gepflegte Gärten und Anlagen anschließen, erhöht sich die Natur Schönheit im Flachland, und es wird das Fehlen von Berg und Tal und Wald nicht mehr als Mangel empfunden,

da die gen Himmel ragenden Bäume bergeshoch und mächtig und das niedere Grünflächennähe wirkt.

Büchel Generationen sind auch unter alten Bäumen gewandelt? Büchel Leid und Freud haben sie gesehen und ihre fallenden Blätter degenen! Sind sie nun durch des Büchel Leid entzündet, reden sie die Welt verheißungsvoll empor, und der Winterreif verleiht ihnen oft im versteinerten Land ein eigentümliches Gepräge.

Dat so das Flachland seine Natur Schönheit, so hat auch der Naturismus in ihm seine volle Berechtigung. Vor allen Dingen sollen die Bäume erhalten und sorgsam gepflegt werden, und wenn Wind und Wetter oder jenen Baum nergat, ihn entwürzelt und so einen alten Baumbestand lichtet, muß die Reize wieder durch Umpflanzung schon gewachsener, kräftiger Exemplare hergestellt werden. In Büchlichkeit wird aber gerade gegen alte Bäume schon geföhrt. Das konnte ich in meinem Heimatdorf Neu-Barnim viel Jahrzehnte beobachten. Etwa vor hundert Jahren legte hier die Gemeinde in der Mitte des 2500 Meter langen Drees eine Baumallee an, die sich in der Mitte der Flöße der Linden den Anliegern. Die Allee, von Rosenplätzen eingefaßt, in denen längs der Hauptstraßen Obstbäume gepflanzt wurden, entwickelte sich prächtig, und der Ort im Uebermaß gewann bald ein vornehmeres Aussehen. Die Baumallee wurde bald ein Festen sich her wurde und die Kronen der Linde die Obstbäume überkatteten, luden die Besucher den letzten Luft zu verschaffen, indem sie die Linden ihrer Reize beraubten. Andere luden sich wieder durch Verschneiden der Linden Holz zu verschaffen, machten aus diese oder jene Linde aus und setzten sich durch andere Bäume oder schlechte Exemplare. Schließlich lag die Telegraphenverwaltung noch eine Telefonleitung in der Nähe der Linden und lichte sie in empörender Weise. Infolgedessen gingen viele Linden ein und wurden in mangelhafter Weise ersetzt. Troßdem hat sich die Lindenallee im großen und ganzen erhalten und verleiht dem Dorte eine besondere Schönheit, die sich, da eine Linde 1000 Jahre alt werden kann, auch in hundert Jahren noch erhöhen kann. In der Gemeinde die Bäume endlich in Obhut und Pflege nehmen würde.

Unverwundt ist es mit dem Naturismus nicht viel besser bestellt. Telegraphenverwaltung, Elektrifizierungs, Chausseebauverwaltungen gefährden oft Auen und Anlagen in einer Weise, die den Naturfreund verleiht, zumal im Flachland, wo die einladen und reinen Freuden der Natur durch Auen und Anlagen erhöht werden.

Glücklicherweise gibt es auch hier schon Gemeinden und Bewohner, die, durch ihre mehr heftigere einseitige Schmeichelei veranlaßt, die Dörfer zu verschönern üben indem sie Auen und Anlagen schützen, sorgfältig pflegen und zu erhalten suchen.

Die Erhaltung des guten Alten ist gerade das Ziel des Naturismus. Infolgedessen ist die Meinung, daß alte Bäume ruhig ausgemacht und durch junge ersetzt werden dürfen, nicht ganz zu verurteilen, wenn nicht eine zwingende Notwendigkeit dazu vorliegt. Ist das der Fall, kann man auch am schonen Neuen sich freuen, vorausgesetzt, daß es die gegenwärtige und nachfolgende Generation nach den Grundrissen des Naturismus hegt und pflegt.



Oktoberabend

Du ließt wohl jetzt die stolze Freiesange,
Denn dich, die Abende sind kalt und groß,
Und deine Stadt trägt durch die trüben Tage
Den Kranz der Bälle, Trauer und blätterlos.

Vor deinen Fenstern flagt ein Chor von Winden.
Der Fluß zieht braun; sein leises Wasser steigt.
Die schwarze Wolke läßt den Stern erblinden
Und ist als Schatten auf dem Dasein geneigt.

Chara Schellmann-Kroyskamp.

Der trumtente Silen

Von Nikolaus Schwarzkoht

Sieben mal sieben Sonnenblumen hatte ich in diesen Sonnen in Hof und Garten stehen, und sie blühten und wuchsen und garten. Die Reiter meiner kleineren und kleineren Blumen aufzuehen, alle Düfte und alle Farben erfüllten die Luft mit launtem Geleise. Sie konnten sich vollstehen heuer an Sonne und warmem Regen und standen in ihrer Kraft wie junge Dierel. Sie nicken sich die Fenster des ersten Ständers, lagerte ihre Blätter oben die Zigel des Schuppens: der längste Bauerndürris konnte der kleinsten kamm bis zur letzten Blüte reichen. Da thronen an greulichem berr Sonnen am Rand meines winzigen Bestandes, so daß das rote Dach sich wie beschämt duckte und der Schornstein kaum noch sich wagte; dreihen sich taanais, angein der wirklischen Sonne entlang, wie die sich räusperte und wie die pudete, und klinkten wie fröhliche schuere Trompeten im Festzug. Menschen, die vorkügeligen, starrten herein, dachten: hier wohnt ein Herr; Pferde und Ochsen dreihen die Köpfe herüber, Automobile führen lange Lamer.

Eine vieler Ungelinge aber, das am Drahtgamm stand, wo der Weinberg anfängt, hatte sich überessen an Sonne und Wein! Sie war durchaus nicht die größte, aber ihr Stamm war dick wie ein Mannsarm, ihre Haare glänzte golden, ihre Blätter einem Regenbogen, ihre oberste Blüte einem Mistfö. Sie entfaltete sich schon zu früh, diese Blüte, der Stamm schoß am Drahtgamm empor, als wolle er die eiligeren Weindolde nicht einholen, holte sie ein und wuchs weit über sie empor. Und als die Zeit der Sonnenblumen sich näherte, erfüllte sich, daß der alte Stämmfö nicht mehr ungeschoren blüht, breitete sich in großem Rad aus und starrte launeliger in die Sonne und mäste sie. Zwar streben aus den Blattwinkeln eilige Seitentriebe empor, die auch knospen gediegen wollten, aber der Mistfö warf seinen Schatten auf sie, und sie mußten Kraft von ihnen weg. Sie gediegen nur schwach! Unten auf der Erde verflümmerte der kleine Bau, das 'Gretchen im Grünen' kam nicht aus dem Grünen, und nur eine Winde durfte heimlicherlich am Stamm des Weines aufsteigen.

Doch eines Tages sah ich da im Garten und las, mein Sonnenblumen standen stamm wie Gartengradier und ließen die Helme sinken; ausende von Hummel spürten sie umher; da knidte irgendwo etwas ein! Ich wußte logisch, daß dies der Mistfö war, denn er stand schon seit eilenden Tagen wie herunter in die Erde. So dachte ich denn einmal hin: richtig, der Kopf ist gut, der Magen ist gesund, die Beine aber wollen nicht mehr tragen! Er behte, die Blätter zerfielen am Draht, er sank, die vernachlässigten Seitenköpfe aber nicken eilig und kindlich schamlos und reichten sich auf, wie eilende. Die Winde unter den Köpfen schüttelten den Becher. Ich sah die Stamm und demöhte ihn, daß er nicht vollends einfinde. Balleite ihn an den Drahtgamm, indes die Seitentriebe wader auf mich dreinklingen, als wollen sie verhindern, was ich da tue. Ein Föndes war der Baum nicht hoch genug, den schwären er zu halten und daß nach. Die ganze Herrlichkeit meiner Meisenflume geriet ins Wanken, und der besämere Kopf neigte sich unerbitlich herab zur Erde. Die obersten Blätter, als wollten sie dem Gedächtnis die letzte Sonne nehmen, rasen sie herüber empor, die Seitentriebe erhoben sich hoch ins Ziel.

Da hing er nun, der Riese, der Trumtente, klappte (ich sah ihn tappen), konnte nicht stützen, wohin er stützen mochte und nach unabänderlichem Geleise auch stützen mußte. Seine präherischen Strahlen welften geduldlos auf die Fliesen auf den kleinen goldenen Boden, da eilte die Erde. Der Riese des Mistföes runzelte ein ein Bild Erbinde, heulte auf, foherte, schrämpfte von Tag zu Tag mehr, glühte, er brach wie von Eiter unterwühlt. Tags darauf sah ich einen Wurm sich hervor-

